

Ilona Hartmann: „Junk“

Nudelmaschine und Hometrainer

Von Undine Fuchs

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 29.09.2026

Sechs Tage und ein Kellerabteil: In „Junk“ erzählt Ilona Hartmann vom Ausmisten des eigenen Selbst – und von dem, was übrigbleibt, wenn man damit fertig ist.

2024 veröffentlichte Marlen Hobrack ihr Buch „Erbgut“. Sie dokumentierte darin, wie sie nach dem Tod ihrer Mutter, einer Frau, die ihr Leben lang Dinge hortete, mit deren Nachlass konfrontiert wurde. Und zeigte: Unsere Vorstellungen vom Wert der Gegenstände hängen durchaus mit klassistischen Vorurteilen zusammen.

Ilona Hartmanns Roman „Junk“ lässt sich in mehrfacher Weise als das Gegenstück zu „Erbgut“ lesen: Es ist eine Innen-, keine Außensicht. Die Ich-Erzählerin ist privilegiert, in ihrer ordentlichen Wohnung mit den schönen Coffeetable-Books wirkt nichts offenkundig pathologisch. Und: Sie lebt – zumindest noch. Denn am Anfang von „Junk“ stehen eine Verdachtsdiagnose und sechs Tage bis zur Befundbesprechung.

Ilona Hartmann

Junk

park x ullstein

192 Seiten

22 Euro

„Etwas in mir wollte nach Hause, nur dass ich da ja schon war. Aber ich wollte mehr nach Hause, oder tiefer oder länger oder so was in der Art, woher sollte ich das wissen.“

Tiefenbohrung in die eigene Konsumbiografie

Tiefer nach Hause: Das ist der Keller. Dorthin schleppt die Erzählerin sich mit einer Matratze und dem Plan aufzuräumen. Hier lagert in rauen Mengen das, was sie ihre „Lebensphasenrequisiten“ nennt. Überbleibsel aus der Kindheit wie ein Plüschteddybär. Anschaffungen für einen bestimmten Anlass, wie die nur einmal getragene Skimütze. Oder – wie Hometrainer und Nudelmaschine – die materiale Ausstattung für eine Version von sich, die sie früher werden wollte. Erfahrungen, Wünsche und Begehren geronnen zu aussortierten Objekten, von denen sie sich doch nie trennen konnte. Eine Tiefenbohrung in die eigene Konsumbiografie.

„Ich wollte wissen, was das verbindende Element war, der Faktor Ich in dem ganzen Schrott.“

Raum gewordenes Unterbewusstsein

Auf 190 Seiten folgt Ilona Hartmann der Inventur der Gegenstände, die zum Ausgangspunkt einer Inventur des bisherigen Lebens werden. Kompositorisch bildet der Roman den Prozess

des Aussortierens nach: Jedem Objekt folgt die zugehörige Erinnerung. Das Verfahren ist nicht neu: Zu nennen wäre zum Beispiel das Buch des Pulp-Sänger Jarvis Cocker „Good Pop, Bad Pop: Die Dinge meines Lebens“. In Hartmanns Buch ist der Bezugspunkt allerdings nicht die Pop-Geschichte, sondern durchgehend die Kindheit der Protagonistin. Die gelebte Gegenwart, Freunde oder ein Partner, fehlen dabei irritierenderweise vollkommen. Vielleicht ist das aber auch gar nicht so überraschend: Denn die würden ja in die Wohnung, nach oben gehören – die Erzählerin hat sich aber in ihrem Raum gewordenen Unterbewusstsein eingenistet. Während zum äußeren Gegenüber des Prozesses die Inhaberin eines Gebrauchtwarenladens wird, ist das innere Gegenüber die Schwester. Als abwesend Anwesende umkreisen sie fast alle Erinnerungen. Die Schwester dient auch als Konsum-Kontrastfolie.

„Sie beschäftigte sich wochenlang mit dem Prozess, wie genau aus einer Raupe ein Schmetterling wurde, während ich nur daran interessiert war, einen besonders schönen Schmetterling zu fangen und in einem Glas mit nach Hause zu nehmen.“

Nicht zufällig ist auch die einzige Phase, in der die Schwestern harmonierten, mit Konsum assoziiert. Eine kurze Zeit lang teilten sie ein Geheimnis: exzessive Fressgelage an der lokalen Pommesbude. Spätestens seit Eva Illouz wissen wir: In unserer kapitalistischen Gegenwart sind nicht nur Entwürfe des eigenen Selbst käuflich, auch unsere Beziehungen funktionieren in weiten Teilen über gemeinsamen Konsum.

Mit umwerfender Nüchternheit

Solch soziologische Überlegungen grundieren spürbar auch „Junk“. Dennoch stellt der Roman sie nicht aus. Die Protagonistin dokumentiert sich selbst – und dabei quasi ganz nebenbei unsere Gegenwart. So gibt es immer wieder Auszüge aus den Ebay-Texten, mittels denen die aussortierten Produkte angepriesen werden. Automatisch denkt man beim Lesen über Fragen der Wertarbeit nach: Warum ist das ausgefranste Tuch wieder in, wenn man es mit dem Schlagwort „grannycore“ versieht? Warum ist alt schlecht, „retro“ aber cool? Warum faszinierten uns als Kind Dinge, von denen wir als Erwachsene wissen, dass sie wertlos sind?

„„Nicht, das ist Müll‘, sagte meine Mutter unwirsch, als sie meine Schwester und mich über etwas auf dem Gehweg gebeugt sah, das sie unmöglich schon vor uns entdeckt haben konnte. Dass es Müll war, war ihr dennoch klar, ein Verdacht, der für beinahe alles galt, was draußen auf dem Boden lag und uns interessierte.“

Bereits in „Klarkommen“, dem Vorgängerroman, hatte Ilona Hartmann mit umwerfender Nüchternheit vom Prozess des Erwachsenwerdens erzähl t. Jung sein wird bei ihr in derselben Bewegung ver- und entzaubert. Auch „Junk“ besticht durch die Unaufgeregtheit des Tons und die subtile Komik. In der Lektüre ist der Text manchmal mühsam wie das Aussortieren selbst. Das soll es ja aber auch sein. Sich die Lese-Arbeit zu machen, ist dennoch empfehlenswert.